

Iwona Loewe, Janina Fras, Ulrich Schmitz, Thomas Schröder, Dorota Miller, Iwona Szwed

Gespräch über Text, Diskurs und Medien in der germanistischen und polonistischen Forschung

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 6, 37-59

2013

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Gespräch über Text, Diskurs und Medien in der germanistischen und polonistischen Forschung

Das Gespräch konzentriert sich auf die Massenmedien als Gegenstand (diskurs)linguistischer Forschung. Nach der Genese, Entwicklung und Zukunft dieser Untersuchungen im polonistischen und germanistischen Forschungsfeld haben wir gefragt: Prof. Dr. Janina Frasz von der Universität Breslau, Prof. Dr. Iwona Loewe von der Schlesischen Universität Kattowitz sowie Prof. Dr. Ulrich Schmitz von der Universität Duisburg-Essen und Prof. Dr. Thomas Schröder von der Universität Innsbruck.

Dorota Miller, Iwona Szwed: Sie beschäftigen sich seit Jahren u. a. mit der Medienwissenschaft und mit den Relationen zwischen Text, Diskurs und Medien. Wie waren die Anfänge der germanistischen/polonistischen Forschung hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Text, Diskurs und Medien?

Iwona Loewe: Zunächst soll Folgendes festgehalten werden: auf die Entwicklung des Pressewesens, des Medienwesens und dann der Kommunikationswissenschaft übten die zivilisatorische Entwicklung, der technische Fortschritt sowie die neuen Technologien einen wesentlichen Einfluss aus. Das Pressewesen konnte sich erst in der Zeit des Druckwesens entwickeln, denn erst dann war es möglich, Zeitungen (im 18. und 19. Jahrhundert) billig und allgemein zugänglich herauszugeben. Die Entwicklung der Forschung über die Radiokommunikation war durch die Entdeckung des Kassettenrecorders möglich, mittels dessen die gesprochene Sprache aufgenommen werden konnte. Erst dann kam es zur Entwicklung der Soziolinguistik mit der Möglichkeit, die gesellschaftlich gefächerten Varietäten der Sprache zu dokumentieren. Die Entwicklung der Videotechnik ermöglichte es, die visuellen Texte aufzunehmen und sie hinsichtlich des Zusammenspiels von drei semiotischen Codes in der Kommunikation zu bearbeiten. Die digitalen Netz-Texte/Hypertexte sind in der zivilisatorischen Entwicklung

des Menschen zusammen mit ihrer Archivierungsmöglichkeit erschienen. Dieses Hypermedium erscheint zum ersten Mal in der zivilisatorischen Entwicklung des Menschen mit der Möglichkeit, es zugleich zu untersuchen. Mit dem Internet sind die Medienwissenschaft und die Kommunikationswissenschaft verbunden. Hier ist der Einfluss des Mediums auf die Vermittlung am deutlichsten spürbar, wobei dies vor allem dialogische Texte wie Blog, Chatten, Forum mit Kommentaren betrifft, nicht aber Hypertexte in den Informationsportalen. Soweit die historischen Bedingungen.

Chronologisch gesehen gab es zuerst solche Reflexionen in der Filmwissenschaft. Sie hatte ein präzise definiertes Untersuchungsobjekt (Film) und erfasste es in Kategorien eines literarischen Textes. In der Filmwissenschaft dominierte lange Zeit die Methode der literaturwissenschaftlichen Textsortenlehre. Die Medienwissenschaft, teilweise aus der Filmwissenschaft hervorgegangen, setzte den Schwerpunkt auf das Medium in der Vermittlung. Die Ästhetik schloss sich als eine wissenschaftliche Reflexion über die Ikonosphäre im Film an. Erst die junge Disziplin, also die Kommunikationswissenschaft, umfasste die Fragen der sozialen Kommunikation, also die der Massenkommunikation durch das Medium. Hier entwickelten sich neue Forschungsmethoden aus Westeuropa und aus den USA. Zu betonen ist allerdings, dass die Massenmedienforschung zunächst mit der Politikwissenschaft, der Sozialwissenschaft sowie der Psychologie zusammenarbeitete. Die Politikwissenschaft war daran interessiert, die sich in den Texten manifestierenden Ideologien aufzuzeigen. Somit war sie dem Diskursbegriff von heute sehr nah, aber er wurde nicht verwendet.

In den Geisteswissenschaften muss ferner die Presseforschung erwähnt werden. Zu denjenigen, die die nichtliterarischen, jedoch im öffentlichen Raum präsenten Texte komplex analysiert haben, gehören Walery Pisarek sowie die Forschungsstelle für Presseforschung. Ergänzt werden soll, dass die nichtliterarischen, umgangssprachlichen und gesprochenen Texte den Gegenstand der Forschung von Aleksander Wilkoń und Władysław Lubaś bildeten.

Janina Fras: Laut der Interpretation des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen gibt es keine „polnische Wissenschaft“ *per se*, jedoch gibt es eine wissenschaftliche Forschung auf internationaler Ebene, von der ein Teil in Polen entsteht oder an der polnische Wissenschaftler in anderen Ländern der Welt beteiligt sind. Bei der Bewertung wissenschaftlicher Leistungen zählt der Beitrag zur Entwicklung der Wissenschaft in der Welt. Obwohl der wissenschaftliche Beitrag von polnischen Wissenschaftlern auf globaler Ebene oder auf europäischer Ebene betrachtet wird, darf auch sein Stellenwert mit Bezug auf das einzelne, konkrete Land sowie zu einem Forschungskreis nicht ausgeklammert bleiben. Bei der Betrachtung unseres Beitrags zur Entwicklung

der Wissenschaft im allgemeinen ist man sich im klaren darüber, dass Polen bis heute ein Land ist, das zivilisatorisch-kulturell eine randständige Position einnimmt (dies gilt nicht nur für die Geisteswissenschaften, nicht nur für die Textlinguistik, die Diskursanalyse oder die Medienwissenschaften) – bis jetzt *schöpfen*¹ wir vor allem aus der sich in den USA, in Großbritannien, Frankreich oder Deutschland entwickelnden Forschung. Als Erklärungsansatz zur Verdeutlichung der bestehenden Lage sei hier hinzugefügt, dass die Forscher aus diesen Ländern seit langem unter besseren ökonomischen und gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen arbeiten, die nicht nur der Wissenschaft gegenüber zuträglicher sind. Symmetrische Relationen zwischen den polnischen Wissenschaftlern und den Vertretern starker europäischer Kulturen sowie unserer Beitrag zur Weltwissenschaft, bei dem wir vielleicht auch die Initiative ergreifen können, und zwar hier in Polen und nicht in Oxford oder Yale, stehen noch aus, und zwar bis die polnische Wirtschaft und die polnische Kultur *sensu largo* stärker werden. Soviel zur Genese und zur Prognose im weiteren Sinne des Wortes.

Wenn man sich strikt auf die Genese der Forschung zu den Relationen zwischen Diskurs, Medien und Text konzentriert, sollte meines Erachtens angemerkt werden, dass in Polen solche Untersuchungen noch nicht in voller Breite durchgeführt werden. Zweifellos gehören hierzu die Untersuchungen einer Forschungsgruppe von M. Czyżewski, S. Kowalski und A. Piotrowski und ihren Mitarbeitern, die u. a. in der Publikation *Rytualny chaos. Studium dyskursu publicznego* (1997) veröffentlicht wurden; im Hinblick auf den medialen und politischen Diskurs sind auch J. Bralczyk oder G. Majkowska zu nennen, die sich seit langem mit dieser Problematik beschäftigen; weitere Forscher sind Jacek Wasilewski, Elżbieta Laskowska sowie Piotr Olczyk oder Dorota Piontek, die sich in der letzten Zeit diesen Fragen widmen.

Wenn man die Arbeiten zu Text und Diskurs berücksichtigt, die vor der Wende, d.h. vor 1989, entstanden sind, muss man sagen, dass die linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektive dominiert und dass dieser Ansatz der originellste ist, was in der vorliegenden Zeitschrift von Prof. T. Dobrzyńska besprochen wird (vgl. *tekst i dyskurs – text und diskurs* 1/2008).

Wie aus zwei Systematisierungen im Rahmen der Medienwissenschaft hervorgeht (gemeint sind hier die grundlegende Theorie von D. McQuail und die nicht so stark popularisierte Theorie von S. Weber und seiner Arbeitsgruppe), bildeten semiotische Studien immer eine wesentliche Suchrichtung im Rahmen der Medienforschung. Ihnen lag die Voraussetzung zugrunde, dass Kultur mit ihrer immer stärkeren medialen Prägung nur durch ihre Äußerungen/Kommunikate/Übertragungen/Texte in Massenmedien zu deuten und zu verstehen ist, welche

¹ Hervorhebung im Original.

nicht nur von professionellen Autoren, Journalisten usw., sondern auch von aktiven Nicht-Profis produziert werden. Aus diesem Grunde birgt die Bezeichnung *Nutzer* der MM (Massenmedien)² ein adäquateres Erkenntnispotenzial als die bisherige Bezeichnung *Empfänger*.

Im Rahmen der Medienwissenschaft werden Untersuchungen im Hinblick auf einzelne Äußerungstypen und ihre Realisierungen in konkreten Medien durchgeführt; das sind jedoch in erster Linie Untersuchungen zu journalistischen Textsorten, die Bildungsaspekte und normative Aspekte betreffen. In der letzten Zeit erscheinen nach und nach neue Untersuchungen zu populären Aussagen in Massenmedien aus der Perspektive der Diskursforschung (vgl. das Buch von T. Piekot 2006 zum Diskurs der Pressenachrichten) oder zahlreiche Publikationen von M. Lisowska-Magdziarz 2008, besonders die letzte zu Diskursen im Fernsehen (*Media powszednie*); ihr Korpus setzt sich aus natürlichen populären massenmedialen Texten zusammen, vor allem aus dem Bereich Fernsehen; die theoretischen Grundlagen und Untersuchungsmethoden knüpfen an westeuropäische und amerikanische Konzeptionen an.

Ulrich Schmitz: Wenn man frühe Ausnahmen (z. B. Hans Eich über *Sprache und Stil der deutschen Presse*) beiseite lässt, hat die Germanistik erst in den 1960er Jahren langsam begonnen, Massenmedien als Forschungsgegenstand überhaupt wahrzunehmen. Ekkehart Mittelbergs 1967 erschienene Marburger Dissertation über *Wortschatz und Syntax der Bild-Zeitung* war eine Pionierarbeit. Als Erster wies Peter von Polenz 1966 darauf hin, wie wichtig Massenmedien (und insbesondere Nachrichtentexte) als Quellen für die Erforschung der deutschen Gegenwartssprache seien. Doch erst mit der Etablierung der modernen Linguistik und mit der pragmatischen Wende in den 1970er Jahren wurden Medientexte im größeren Stil auf ihre besonderen Eigenschaften hin untersucht. Nach und nach wurden seither immer mannigfaltigere Forschungsfragen gestellt und immer intensiver und differenzierter bearbeitet. Erst in jüngerer Zeit werden Medientexte systematisch auch als Träger von Diskursen behandelt.

Thomas Schröder: Nach der „kommunikativen Wende“ der Textlinguistik Ende der 1960er Jahre wurden Texte in zunehmendem Maße primär als Einheiten des kommunikativen Gebrauchs verstanden. Ausgehend von einer Theorie des sprachlichen Handelns wurden Texte wie auch dialogische Äußerungsformen in ihren individuellen, aber auch gesellschaftlichen Verwendungszusammenhängen betrachtet. Da war es naheliegend, die unterschiedlichen Felder der medialen Kommunikation als Anwendungsgebiet für linguistische Fragestellungen her-

² Im Polnischen *środky masowego przekazu* oder *mass media*.

anzuziehen und Medienkommunikation aus einer linguistischen Perspektive zu analysieren. Sehr früh geschah das beispielsweise in Tübingen, wo Germanisten wie Erich Straßner oder Manfred Muckenhaupt sich unter anderem mit der Sprache von Fernsehnachrichten befassten.

D. M., I. Sz.: Welche Tendenzen zeichnen sich Ihrer Meinung nach im oben angezeigten germanistischen/polonistischen Forschungsfeld/Diskurs ab? Welche Fragestellungen und Zielsetzungen haben Priorität?

J. F.: In Polen werden solche Arbeiten nicht in einem breiten und interdisziplinären Kontext durchgeführt, sondern es überwiegen intra- bzw. monodisziplinäre Untersuchungen, sprich: Bewegungen innerhalb einzelner Disziplinen und Subdisziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Berücksichtigung der Perspektiven mehrerer Fächer und ihrer Unterfächer, die sich füreinander öffnen und in einen Dialog zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften treten, stehen immer noch aus. Diese Frage ist wiederum in einem breiteren Kontext zu sehen, wobei auf zwei Schlüsselprobleme hinzuweisen ist, mit denen man in Polen fertig werden muss. Erstens: Es fehlen Persönlichkeiten, die solche Untersuchungen leiten könnten. (Es ist kein Trost, dass es an echten Leitungspersonlichkeiten auch in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens mangelt, insbesondere in der Politik.) Zweitens: Es mangelt an fundamentalen, gut funktionierenden wirtschaftlichen Fördermechanismen und Wettbewerbsstrategien – die Wissenschaft wird nur durch den Staat finanziert. Es fehlt grundsätzlich an der Durchsetzung eines wissenschaftlich-forschungsorientierten Wettbewerbs und der damit eng zusammenhängenden Schaffung von Anreizen zur Beförderung von Konkurrenz und Erfolgsstreben sowie an einer offenen Haltung im Hinblick auf die internationale Zusammenarbeit. Durch diese Makrofaktoren sind anspruchsvolle, innovative, komplexere und in den Sozial- und Geisteswissenschaften interdisziplinär angelegte, mehrdimensionale Forschungsthemen bedingt, die auch als ein Charakteristikum der Diskursstudien gelten.

I. L.: Walery Pisarek (1967, 1988) gilt als der Vordenker, der die Frage des Mediums mit der Sprache als einer Form des Ausdrucks durch ein Medium verband. Er versuchte, die Antwort darauf zu finden, wie man sich äußern soll, um gelesen und verstanden zu werden. Den Schwerpunkt hat er auf die Presse gelegt, was ich auch oben angesprochen habe. Die Presseforschung als eine Disziplin, die sich mit der Massenkommunikation beschäftigte, entwickelte schon ihre Methoden. Dazu gehörte vor allem die Inhaltsanalyse sowie die Lesbarkeits- und Telemetrieforschung. Die aus den Analysen gewonnenen Erkenntnisse wurden dann für praktische Zwecke verwendet.

Ferner hat sich in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Józef Mayen mit der Spezifik der Sprache des Rundfunks beschäftigt (z. B. *O komunikatywności dziennika radiowego* 1981). Die Zusammenhänge zwischen der Sprache des Fernsehens und des Rundfunks erforschte Jan Ożdżyński (1978). Er konzentrierte sich darauf, wie über Sport im Rundfunk und Fernsehen gesprochen wird. Erwähnt werden sollen hier zwei weitere Forschungsgruppen, die Methoden der Presseforschung und der Soziolinguistik, die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts einsetzten. Das waren die Forscher um Zofia Kurzowa (1985, 1989) in Krakau und um Władysław Lubaś (1981) in Katowice. Das Ergebnis hinsichtlich ihrer Präsenzforschung war die Beschreibung der Sprache im polnischen Fernsehen. Als Ertrag dieser Forschung gilt die Reflexion über die minimale Einheit im Fernsehen, die Vorkommensfrequenz der Wörter im Fernsehen, über die Funktion von Synthetismen, Analitismen, des Pronomens TO/DIES sowie über die Funktion der gesprochenen Sprache sowie des Liedes im Fernsehen. Zum ersten Mal wurde der Versuch unternommen, das Zusammenspiel der Codes im audiovisuellen Medium zu beschreiben.

Ich denke, die dritte Disziplin, die die Medienlinguistik seit Jahren unterstützt, ist die Soziologie, die die Medien genauso wie die Soziolinguistik zum Gegenstand ihrer Forschung machte. Das gemeinsame Interesse an diesem Gegenstand ist die Frage nach dem Einfluss der Medien, vor allem des Fernsehens auf die Sprache sowie auf die Entscheidungen der Empfänger. Schon in den 70er Jahren interessierten sich die Soziologen für die Entscheidungen z. B. der Arbeiter und Studierenden. Aleksandra Sławińska (später Okopień) (1975) machte angesichts der Massenhaftigkeit der Medien darauf aufmerksam, dass durch die Wahl der Themen sowie der Sprache in den Fernsehsendungen sowie durch den Gebrauch der Sprache durch die an der Sendung teilnehmenden Personen Einfluss auf die Sprache des Empfängers sowie auf ihre Gebrauchsweise im Alltag ausgeübt wird.

Wiesław Godzic (2010) beschäftigte sich mit den Textsorten im Fernsehen sowie mit der Funktion der Fernsehstars. Er bediente sich der kommunikationswissenschaftlichen Methoden und lehnte sich dabei an die amerikanischen Forschungsergebnisse an. Als besonders relevant galten dabei Infoservice, Reality-Show, Dokumentarfilme, Spielfilme, Fernsehquiz/Spielshow und Talk-Show. Das Interesse an diesen Textsorten ergab sich aus der Spezifik der amerikanischen Forschungen und der großen Einschaltquoten der genannten Sendungen. Analysiert werden auch die Fernsehstars hinsichtlich ihrer Präsenz in den populären Sendungen. Aus einer anderen Perspektive, und zwar in medienwissenschaftlicher Hinsicht, untersuchte Andrzej Gwóźdź (z. B. 1998) den technologischen Wandel sowie dessen Einfluss auf die Perzeption von Fernsehsendungen.

Th. Sch.: In der germanistischen Sprachwissenschaft hat sich zum einen die medienlinguistische Forschung als Teilbereich der anwendungsbezogenen, empirischen Linguistik etabliert. Die Sprache der Medien ist hier Gegenstand und Beispiel für genuin linguistische Fragestellungen, etwa zu Fragen des Wortschatzes, der Textstruktur oder der Stilistik. Zum anderen hat sich aus den medienlinguistischen Anfängen aber auch eine (geisteswissenschaftliche) Medienwissenschaft entwickelt, die sich mit den medialen Produkten, ihrer Sprache und ihrer Gestaltung befasst, um Einsichten in das Funktionieren und den Wandel der Medienkommunikation zu gewinnen. Aus dieser veränderten Perspektive heraus ist die Analyse von Texten, Filmen oder anderen Medienprodukten der bevorzugte Zugriff, um vor allem auch medienkritische Aspekte zu thematisieren.

U. Sch.: Medienlinguistik hat sich mittlerweile als Sammelbezeichnung für ein sehr breites Bündel unterschiedlichster Untersuchungen zur Verwendung von Sprache und anderen Zeichen in herkömmlichen Massenmedien und modernen digitalen Medien aller Art durchgesetzt. Medientechnologie und Mediennutzung durchdringen immer differenzierter, komplexer und allgegenwärtiger fast sämtliche gesellschaftlichen Bereiche. Dabei wird die Menge an Texten immer größer und vielfältiger, ihre Qualität tendenziell immer multimodaler, kleinteiliger und flüchtiger. Die germanistisch-linguistische Forschung widmet sich solchen Tendenzen zunehmend in zahlreichen und teilweise sehr produktiven Ansätzen, kommt dem Tempo der Entwicklung aber keineswegs immer nach (und muss das vielleicht auch nicht). Über die Rolle von Medien für das Leben von Diskursen gibt es sowohl Theorien als auch vereinzelte empirische Untersuchungen; Empirie und Theorie scheinen mir aber noch nicht genügend verflochten.

D. M., I. Sz.: Welche Forschungsaufgaben sind Ihrer Meinung nach mittelfristig für die Entwicklung der Medienlinguistik besonders wichtig, und welche Perspektiven ergeben sich daraus für das Fach?

J. F.: Es sind hierbei die anderen Disziplinen und Subdisziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften außer der Linguistik zu berücksichtigen.

Th. Sch.: Medienlinguistik muss sich mit den aktuellen Veränderungen der Medienkommunikation befassen. Dabei scheinen mir zwei Aspekte besonders wichtig: der multimodale Charakter von Medienbeiträgen (in allen Medien) und die neuen, oft an der Grenze von Mündlichkeit und Schriftlichkeit angesiedelten Kommunikationsformen vor allem im Bereich der Online-Kommunikation. Obwohl in den letzten Jahren eine Reihe von Studien zu diesen Fragen veröffentlicht wurden, scheinen mir hier noch wesentliche Lücken zu existieren, auch in der Entwicklung

eines angemessenen Beschreibungsrepertoires. Wichtig scheint mir aber auch, dass die medienkritische Perspektive noch gestärkt wird. Stichworte wie „Medienrealität“ oder „Qualität im Journalismus“ steht für Themenfelder, die gerade mit medienlinguistischen Mitteln fruchtbar behandelt werden können. Zugleich wird damit die gesellschaftliche Relevanz dieses Ansatzes betont.

U. Sch.: Meiner Meinung nach wird es wichtig sein, die medientechnische Entwicklung samt ihren Folgen für Kommunikation, Zeichen- und Sprachgebrauch kritisch zu begleiten. Wichtig ist hier, dass Theorie und Empirie sich wechselseitig befruchten. Insbesondere müssen multimodale Kommunikation und die Rolle von Sprache und Texten in multimodalen Kontexten begrifflich und empirisch noch eingehender analysiert werden als das bisher geschah. Dabei sollten die gegenwärtigen semiotischen Tendenzen in größeren historischen, philosophischen und sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen reflektiert werden; und wir sollten intensiver über das Verhältnis zwischen (traditionell angestrebter) Einheit und (heute praktizierter) Vielfalt in Methodik und Begrifflichkeit nachdenken. Aus all dem ergibt sich die Frage nach dem Verhältnis von „Medienlinguistik“ (Schlagwort, Spezialdisziplin oder Oberbegriff?) und „Sprachwissenschaft“ („ältere Abteilung“, Garant von Ernsthaftigkeit oder Unterbegriff?).

I. L.: Zu den neusten Instrumenten der Analyse von Medien und Medientexten gehört die kritische Diskursanalyse. Von Anfang an konzentrierte sie sich auf die Untersuchung des öffentlich zugänglichen Textmaterials, also der über die Medien verbreiteten Texte. Dabei sind die Forscher daran interessiert, die Ideologie sowohl in ihrer philosophischen als auch politischen Hinsicht zu erforschen. Gefragt wird, mittels welcher rhetorischer Kategorien wie Tropen, Denk- und Stilfiguren, Schlüsselwörter und Implikaturen die ideologischen Einstellungen der Sender exponiert werden können. Damit sollen die Art und Weise sowie die Intensivität der sich in den Medientexten manifestierenden Ideologien deutlich werden.

Die zweite Aufgabe der Medienlinguistik ergibt sich aus der multimedialen Textsortenforschung. Ich denke, dass diese Disziplin eher auf dem zweiten Pol des Kommunikationsmodells angesiedelt ist. Anders als für die Soziolinguistik und die Soziologie ist hier der institutionelle Empfänger zentral. Der Textsortenlinguist fragt also nicht nur nach der Evolution einer medialen Äußerung auf der Ebene eines Textmusters und nach den Ergebnissen dieses Wandels, sondern auch nach der Koexistenz zwischen den Medientextsorten und denjenigen Textsorten, die außerhalb des Mediums angesiedelt sind. Als Beispiel gelten hier der Ratgeber und die Reisereportage. Letztere entwickelte sich aus der Erinnerungsliteratur und war von Anfang an gebunden an das Medium der Presse. Die Schriftsteller

veröffentlichten zunächst ihre Reisereportagen in Zeitungen, erst dann wurden sie zu einer autonomen Textsorte. Einen Raum für solche Texte schuf auch das Fernsehen, wobei zu demselben Zeitpunkt die Reisereportage in Buchform veröffentlicht wurde. In welchem Verhältnis die beiden Textsorten zueinander stehen, wurde bisher noch nicht erforscht. Wer war hier der Inspirator? Ähnliche Fragen stellte Ende der 90er Jahre Edward Balcerzan, der die multimodale Textsortenlinguistik entworfen hat. Heute würden wir sagen, dass er über die Konvergenz der gegenwärtigen Kultur geschrieben hat, die dieselben Inhalte in unterschiedliche Äußerungsformen implementiert. Ein Text, der eigentlich als ein Roman gedacht war, kann auch als ein Hörspiel, eine Filmadaption, ein Comic, ein Sketch oder ein Hiphop-Liedtext fungieren. Wie kann man also mit so einer breiten Adaption umgehen, in der nicht jeder Empfänger die Chronologie angemessen dekodieren kann?

Die multimediale Stilistik ist eine weitere Herausforderung, die aus meiner Sicht zum Gegenstand der medienlinguistischen Reflexion gemacht werden sollte. In das integrale Forschungsfeld der Stilistik wird auch die Frage des Mediums sowie seine Teilhabe an der Produktion und Rezeption von Texten aufgenommen (Witosz 2012). Angenommen, die Linguistik ist mehrdisziplinär, dann finden die Feststellungen von Bożena Witosz hinsichtlich der multimedialen Stilistik ihre Anwendung:

„Sie integriert in das Register die Stilmerkmale (...) das Medium (...), untersucht die multisemiotischen und multimedialen Strukturen (...), in der Analyse konzentriert sie sich auf die Erfassung der Vorkommensweise und auf den Grad der Abhängigkeit (...) von Komponenten, die zu einem unterschiedlichen Kode gehören (...), sie konzentriert sich auf die in die Medien leicht adaptierbaren Strukturen (...), untersucht alle Stilaspekte (...), vergleicht die Stilistik der mono- und multimedialen Äußerungen (...), beschreibt den Platz und die Rolle sowie auch den Wert von multimedialen Äußerungen und deren Kategorien in der Kultur“ (Witosz 2012: 157-158).

Die Medienlinguistik schöpft auch ihre Methoden aus der multimedialen Linguistik. Nehmen wir ein Beispiel aus dem Fernsehen. Es gibt medienbedingte Äußerungstypen sowie Sendungen, in denen die Modalität der Äußerungsgestaltung, die Stilformen oder die Thematik nur für das Fernsehen typisch sind. Als Beispiel gilt hier das Frühstückfernsehen, in dem Gespräche, die im Studio geführt werden, gar nicht so aussehen wie die in der Familie. Genauso mit dem Kochen. Das Kochen ist nicht wie zu Hause, sondern wie in einem Restaurant, aber die Monologe eines Kochs sind an die Hausfrauen gerichtet. Die Musik zu Hause ist nicht ein Live-Konzert, sondern das eingeschaltete Gerät, das Musik spielt. Das ist doch eine spezifische Modalität der Vermittlung von bestimmten Inhalten, die nur diesem Medium eigen ist.

Man kann oder soll sogar zunächst die wichtige erkenntnistheoretisch begründete Frage hinsichtlich der Disziplin, die wir hier als Medienlinguistik bezeichnen, beantworten. Ich zitiere hier den Vordenker der Medienwissenschaft in Deutschland, Gerhard Maletzke: 1. Was ist der Gegenstand der Erkenntnis und das Forschungsfeld dieser Disziplin? 2. Welche Disziplinen kann man als Nachbarschaftsdisziplinen bezeichnen? Wie ist die Struktur/Systematik dieser Disziplin? Welchen Standort nimmt sie im Wissenschaftssystem ein?

Ich denke, dass man diese Fragen im optativen Modus folgendermaßen beantworten kann: Die Medienlinguistik sollte ihre Forschungsinteressen mit Blick auf **die multisemiotisch vermittelte Kommunikation mit dominantem verbalen Kode** definieren. Die Medienlinguistik ist im System der Linguistik und ihrer Methoden untergeordnet situiert. Die Linguistik konzentriert sich auf die Analyse der Sprache, entweder als System oder als sein Gebrauch. Nachdem aber die Frage von *langue* im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts geklärt wurde, wendete sich die Linguistik den psychologischen Aspekten der Kommunikation (Psycholinguistik), den sozialen Varietäten (Soziolinguistik), den Fragen des Verhältnisses zwischen Sprache und Kultur (Kulturlinguistik), den Fragen der Funktion der Sprache (Pragmalinguistik), der Kommunikation mit der Berücksichtigung der Gehirnfunktion (Neurolinguistik), den Modalitäten der Äußerungsgestaltung (Textlinguistik), den Modellen der kulturbedingten Kommunikation (Textsortenlehre), den Differenzierungen der individuellen Sender (Stilistik, dabei die, chronologisch gesehen, Stilistik der literarischen Texte) zu. Die bisherigen Sprachanalysen haben den sprachlichen Kode als dominant betrachtet und die Schrift nicht als eine Vermittlung wahrgenommen, sondern als eine Art der räumlich-spatialen Verbalisierung anstatt der terminativ-chronemischen, also der gesprochenen Verbalisierungsform. Die Medienlinguistik sollte demnach die Aufmerksamkeit auf das Problem der Vermittlung richten, also der Entfernung des Textsenders von dem Empfänger, wenn auch über die Presse, den Rundfunk, das Fernsehen oder das Internetportal. Eine solcherart profilierte Forschung wird sich dann auch von den Ansätzen der interpersonalen Kommunikation unterscheiden, denn die Massenkommunikation wird einseitig vermittelt. Die verbalen Reaktionen der Empfänger bilden also keinen Dialog im buchstäblichen Sinne. Dazu kommt noch die schwierigste Herausforderung, nämlich die Frage der Verbindung des semiotischen Reichtums für die Kodierung in der linguistischen Forschung der Kommunikation in und durch Medien (besonders im Fernsehen).

Es ist evident, dass für die Medienlinguistik folgende Nachbardisziplinen bleiben wie Medienwissenschaft, Massenkommunikationsforschung (Kommunikologie), Semiotik, Soziologie, Psychologie, Kulturwissenschaft.

Die Medienlinguistik benutzt die Methoden der Stilistik, Pragmalinguistik, Textlinguistik, Textsortenlinguistik, Soziologie oder auch der (kritischen) Dis-

kursanalyse. Diese Methodologien verleihen in meinem Verständnis der Medienlinguistik ihre Grundlage. Sie legen zugleich die möglichen Forschungsinteressen der einzelnen Linguisten nahe.

Ich denke, dass eine derart konzipierte Medienlinguistik eine Überprüfung der medienwissenschaftlichen Thesen bezüglich der Revolution der Medien sowie der Verbreitungsmittel, aber auch bezüglich der innovativen Kommunikationsmodelle bringen könnte. Mit Hilfe der stilistischen, textsortenlinguistischen und diskursiven Ansätze können auch Erkenntnisse über den evolutionären Charakter von bestimmten Ausdrucksformen sowie über den minimalen Wandel in diesem Bereich erzielt werden. Dazu kommt noch die Verifizierung der These, dass hinter den von den Mediensendern verwendeten neuen Bezeichnungen auch neue Ausdrucksformen stehen. Ähnlich ist dies auch mit der Möglichkeit, die Frage der Persuasivität in der multimodalen Kommunikation zu überprüfen.

D. M., I. Sz.: Welche Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen Medienlinguisten und Medienwissenschaftlern in den deutschsprachigen Ländern/in Polen beobachten Sie? Welcher Methodentransfer ist zwischen den Wissenschaftlern möglich bzw. nötig?

J. F.: Diese Zusammenarbeit steht erst am Anfang; es kann daher sicherlich noch nicht über eine engere Kooperation und über einen intensiven Dialog gesprochen werden, allein wenn man das Fehlen der institutionellen Foren betrachtet. Interdisziplinär angelegte Forschung, Arbeitsgruppen, internationale Zusammenarbeit sind eher Zukunftsmusik, als dass sie bereits Wirklichkeit wären (vgl. meine Antwort auf die erste Frage). Die kontrastive Forschung im Bereich Polnisch-Deutsch einzuleiten, heißt einen neuen Weg im Hinblick auf die Zusammenarbeit in der Diskursforschung zu betreten, was für die Entwicklung dieser Forschung nur von Nutzen sein kann.

I. L.: Wie Prof. Małgorzata Kita feststellt, „genießt die Verbindung (Mischung, aber nicht Misch-Masch) von Forschungsparadigmen heute den Status des wissenschaftlichen Gutes: die methodologische Patchwort-Konstruktion (mit sorgfältig durchdachter Auswahl an Elementen) der Herangehensweise macht es möglich, ein sprachlich-kommunikatives Phänomen holistisch zu beschreiben“ (Kita 2012: 14). Wenn es aber um die Koexistenz von Disziplinen in der polonistischen Forschung geht, die Medien zum Gegenstand haben, so gibt es drei Formen dieser Koexistenz. Von der Multidisziplinarität sprechen wir dann, wenn wir ein Forschungsobjekt mit den Instrumenten der einzelnen Disziplinen analysieren. Ein Beispiel dafür sind die Konferenzen, die ein gemeinsames Thema, aber keine gemeinsame Methodologie haben, z. B. Karpziel R., Leszczyńska K.

(Hrsg.), 2004, *Sztuka perswazji. Socjologiczne, psychologiczne i lingwistyczne aspekty komunikowania perswazyjnego*, Kraków.; Sokołowski M. (Hrsg.), 2005, *U progu wielkiej zmiany? Media w kulturze XXI wieku. Nurty-kategorie-idee*, Olsztyn.; Frasz J. (Hrsg.), 2007, *Studia nad mediami i komunikowaniem masowym. Prawo. Język. Tekst*, Toruń.

Eine zweite Möglichkeit bildet die Interdisziplinarität, die „auf dem Transfer und der Fusion von Begriffen, Methoden und Daten beruht“ (Kita 2012: 21). Es handelt sich dann um ein neues Forschungsprogramm, das aus zwei gleichrangigen Disziplinen entsteht. Ein Beispiel dafür wäre Psycholinguistik oder Soziolinguistik. Und dann noch die dritte Möglichkeit, nämlich die Transdisziplinarität. Ihr Ziel ist es, ein Forschungsobjekt zwischen mehreren Disziplinen zu konzipieren. Und dieses Objekt besteht dann auf der ontologischen, logischen und epistemologischen Ebene.

Sofern die Interdisziplinarität ein Ideal darstellt, das heute in der Forschung kaum realistisch ist, so bietet die Transdisziplinarität eine Chance. Nimmt man an, dass die Wissenschaft heute die Täuschung der starken Theorien und der präzise festgelegten Grenzen in Frage stellt und dass die Begriffe in der Wissenschaft unscharf sind und die Nichtmaßgeblichkeit der Perspektiven möglich ist, dann ist der Raum „dazwischen“ ein reales und mögliches Arbeitsfeld (vgl. Kita 2012). Die Medienlinguistik – ich wiederhole – ist keinesfalls eine neue revolutionäre Disziplin. Sie übernimmt das Forschungsobjekt der Massenmedienforschung und analysiert es mit dem Instrumentarium der neuesten linguistischen Methoden. Als Beispiel gilt die Adaptation der kommunikationswissenschaftlichen Methoden wie *agenda setting* und *uses&gratification* für die Interpretation der linguistisch orientierten Forschungsergebnisse. Wir finden dann Korrelationen, was auch die aufgestellten Hypothesen und dann die Ergebnisse stärkt. Das ist aber ein einseitiger Bedarf. Hinsichtlich der Medientexte sowie der Textsorten im Fernsehen äußern sich auch die Medienwissenschaftler, ohne dabei die Ergebnisse der text- und textsortenlinguistischen Arbeiten zu berücksichtigen. Dies führt ebenso manchmal zu widersprüchlichen Forschungsergebnissen. Ein Beispiel für eine Korrelation von Forschungsergebnissen ist der Sammelband von Andrzej Gwóźdź aus dem Jahre 2010, in dem Paratexte (Funktionen, Ziele, Grenzen, Phänomene) aus der Perspektive der Textsortenlinguistik und Medienwissenschaft behandelt werden. Wenn ich diesen Transfer bewerten sollte, dann handelt es sich um eine einseitige Transdisziplinarität, wobei die Linguistik davon profitiert. Deswegen ist das Projekt von Małgorzata Kita so wichtig, weil sie zur Diskussion über die Fusion der Medien- und der Kommunikationswissenschaft eingeladen hat (Kita, Ślawska 2012).

Ich füge noch hinzu, dass auch empirische Analysen notwendig sind, die schon Ende der 70er Jahre postuliert wurden. Es entstehen dann Interpretationen,

aus denen sich nach und nach neue Perspektiven auf die einzelnen Medienformen und deren Spezifik ergeben. Als Beispiel gilt ein Polylog im Fernsehen (Jachimowska 2005), die Sprache der Fernsehstars (Budkiewicz 2008), Fotokasten im Rundfunk (Białek 2012), die Ankündigungen in der Presse (Wojtak 2001). Die Forschung setzte zunächst beim Fernsehen an, weil es im Vergleich zu Kunst und Medien als fast primitiv, den Geschmack vereinfachend und den Wert des Empfängers simplifizierend wirkte. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass der Wandel von Kulturträgern (Museum, Kino, Radio, Theater und dann das Fernsehen) nicht nur zur deren neuer Wertung führte, sondern vor allem eine Alternativität sowie eine Wahlmöglichkeit für den Massenempfänger darstellte. Zu betonen ist aber, dass der Massenempfänger nicht mehr so massenhaft ist, vor allem durch die Spezifizierung von Daten, Informationen, Werten und Wissen, die ihn erreichen sollten. Das ist die Rolle der mobilen Medien und die Spezifikation der traditionellen Medien (Zeitung in iPad, Smartphone, Newsletter, Polsat Cafe, Dom i Wnętrze usw.).

U. Sch.: Ich denke, in den deutschsprachigen Ländern gibt es in dieser Hinsicht weder eine klare Grenze noch einen intensiven Dialog. Medienlinguisten neigen tendenziell dazu, sich für Medienwissenschaftler zu halten. Umgekehrt ignorieren die meisten Medienwissenschaftler Linguisten, Medienlinguisten und überhaupt das Thema Sprache als empirisch interessanten Forschungsgegenstand. Manche Medienwissenschaftler neigen dazu, sich für alles für zuständig zu halten und entsprechend hochgestochen zu schwafeln. Manche Medienlinguisten dagegen verlieren sich in Details und übersehen interdisziplinäre Brückenköpfe. Intensiver Austausch könnte die Forschung produktiv bereichern. Die Wahl der Methoden hängt von den jeweiligen Forschungsfragen, -gegenständen und -zielen ab.

Th. Sch.: Wenn man an das Verhältnis zu den sozialwissenschaftlich ausgerichteten Kommunikationswissenschaftlern denkt, so hat sich der Dialog in den letzten Jahren sicher deutlich verbessert, er ist aber immer noch problematisch. Der Grundkonflikt zwischen einem beobachtenden und einem verstehenden Zugriff scheint schwer überbrückbar zu sein, obwohl die Notwendigkeit zu einer interdisziplinären Öffnung der Fächer auf beiden Seiten gesehen wird. Eine komplementäre Verwendung des unterschiedlichen Methodeninstrumentariums scheint mir ein Ziel zu sein, das unbedingt angestrebt werden muss.

D. M., I. Sz.: Wie sehen Sie die Frage nach den Grenzen einzelner Texte (Textsorten); welche Auffassung haben Sie vom Textbegriff angesichts der Entwicklung der sog. Neuen Medien?

Th. Sch.: Die hochgesteckten Erwartungen (oder auch Befürchtungen) an einen ganz neuen *Text*-begriff, die den Anfang des sich etablierenden Hypertext-systems Word Wide Web geprägt hatten, haben sich aus meiner Sicht mehrheitlich nicht erfüllt. Betrachtet man etwa die Online-Zeitungen, so realisiert sich Hypertext weniger darin, dass die traditionelle Texteinheit in modular gebaute Text-Cluster aufgelöst wird, sondern vielmehr auf der Ebene von Text-Text-Zusammenhängen. Betrachtet man andererseits die Textproduktion in den „sozialen Medien“ wie Facebook oder Twitter, wird ein anderer Trend deutlich, nämlich der Trend zur Zersplitterung von Texten. Wie die immer wieder erweiterte Zusammenstellung von Textsplittern in ihrer Summe zu beschreiben ist, scheint mir auch texttheoretisch eine nicht triviale Frage.

U. Sch.: Jeder einzelne Text war immer schon und ist auch heute durch seine Grenzen definiert, jede Textsorte durch ihre Grenzen profiliert. Alle diese hilfreichen Grenzen erleichtern Kommunikation und sind dauernd in kreativer Bewegung, heute – aufgrund wachsender gesellschaftlicher Komplexität sowie immer neuer medientechnischer Möglichkeiten – geschwinder als früher. Dabei werden Texte und Textsorten immer beweglicher, vielfältiger, tendenziell kleinteiliger, (als Elemente multimodaler Kommunikate) heteronom, offener und auf Anschluss angelegt. Ordnung wird nicht mehr allein oder auch nur vorwiegend von Grammatik, sondern zunehmend auch von Design organisiert.

J. F.: Kommunikationswissenschaftler setzen sich seit langem mit dem Bedeutungsumfang der Begriffe *media masowe* (Was die sprachliche Form anbelangt, favorisiere ich die polnische Bezeichnungsvariante und würde nicht die Entlehnung *mass media* gebrauchen; was den Bedeutungsumfang anbelangt, plädiere ich für ein holistisch geprägtes Verständnis der Massenmedien, demzufolge Teleinformationskreislauf und Internet auch dazu gehören, auch wenn sie besondere Medien sind.) und *Neue Medien* auseinander. In der letzten Zeit wurde ein weiterer neuer Terminus, nämlich *Neue neue Medien* geprägt (für die Bezeichnung der Medien, die sich auf die Technologie »Web 2.0« stützen und die von P. Levinson begründet wurde).

Es ist sinnvoll, aber schwierig zugleich, sich auf die basale Ontik oder Qualität von Massenmedien zu einigen, anhand derer ein akzeptabler Konsens möglich ist. Handelt es sich dabei um einen *Text*? Das könnte der Fall sein, weil es ein Internationalismus mit einer kurzen Form ist, auch wenn man sich dessen bewusst sein muss, dass es dabei viele Explikationen und begriffliche Äquivalente gibt. Aus kommunikationswissenschaftlicher und medienwissenschaftlicher Sicht (Medienwissenschaft geht in Polen in erster Linie auf die Tradition der Presseforschung zurück.) wird in Polen W. Pisarek nach *wypowiedź medialna* (also die mediale Aussage) als die grundlegende Kategorie in den Massenmedien verstanden, die zur Gesamtheit der menschlichen Aussagen gehört.

Bei dem großen Allgemeinheitsgrad ist *die Aussage* als eine sinnlich wahrnehmbare (vor allem optische und akustische) Einheit des Ausdrucks aufzufassen, die von einzelnen Teilnehmern eines Kommunikationsaktes produziert, dekodiert und analysiert wird und die eine Art Ganzheit bildet; diese Ganzheit ergibt sich aus dem Kontext, vor allem aus dem Kontext der Aussagen. Da es viele Disziplinen gibt, die sich mit menschlichen Aussagen beschäftigen, bestehen demzufolge auch viele Bezeichnungen für diese grundlegende Einheit der Kommunikation. Es seien hier genannt: Aussage, Text (der Kultur), Übertragung, aber auch Gebilde/Werk/Produkt³, Publikation, Kulturprodukt. Jede attributive Bezeichnung, die Einzelaspekte in der Bedeutung des Begriffs Aussage betont, muss die Wichtigkeit von bestimmten Aspekten oder Elementen eines Kommunikationsaktes oder -prozesses verdeutlichen, in der diese Aussage realisiert wird. Wenn der Inhalt der Aussage hervorgehoben wird, ist Aussage als eine semantische Einheit gemeint, z. B. eine informative Aussage (vgl. J. Gleick *Informacja. Bit, wszechświat, rewolucja*, 2012) oder eine persuasive Einheit. Wenn man *die Aussage* als eine zeichenhafte Einheit betrachtet, ist sie als Ausdruck des kommunikativen Handelns aufzufassen, das in einem bestimmten Code oder einem Zeichensystem vollzogen wird, vor allem aber in einer Nationalsprache (*sprachliche/verbale Äußerung*), aber nicht nur – es kommen immer neue Codes und Zeichensysteme hinzu (z. B. *ikonische Äußerung* wie die *Filmäußerung*). Im Hinblick auf die Öffentlichkeit des Mediums ist die *mediale Äußerung* zu nennen (in der Zeit vor der Durchsetzung des World Wide Web (vgl. unten), bei der die zeitliche und räumliche Abgrenzung von anderen, im gleichen Medium vorkommenden Aussagen eine Schlüsselrolle spielt. Eine so verstandene Aussage wird als eine Einheit des Sachgehalts eines jeweiligen Mediums und der Massenmedien überhaupt angesehen. Den Sachgehalt der Massenmedien bildet die Gesamtheit der Aussagen, die in ihm entstehen und veröffentlicht werden; die Absonderung von Aussagen in einzelnen Massenmedien ist für eine ordnende wissenschaftliche Beschreibung von Bedeutung, es werden somit Presse-, Rundfunk-, Fernsehaussagen sowie internetbasierte Aussagen unterschieden, auch wenn die Multimedialität der Kommunikation nicht zuletzt bedingt ist durch das medienrevolutionäre technische Apriori. Es muss hervorgehoben werden, dass die mediale Aussage und die Einheit des Sachgehalts der Massenmedien Kategorien der Ausdrucksebene des realen Kommunikationsgeschehens in Massenmedien meinen; es handelt sich um reale, zum Ausdruck gebrachte und die für die zwischenmenschliche Interaktion wichtigsten/konstitutiven Konstrukte in einzelnen Kommunikationsakten und -prozessen oder in Diskursen. In demokratischen Staaten sind Aussagen durch das Recht auf freie Meinungsäußerung bzw. durch die Freiheit des Wortes als

³ *Produkt* scheint hier im Sinne des Artefakts verwendet zu sein.

persönliches Rechtsgut geschützt. Es ist auch zu beachten, dass heute die populärsten medialen Aussagen seriell durch die Medienindustrie produziert werden, „meistens haben sie eine übernationale Form und sind durch eine ebensolche Handlungsweise gekennzeichnet, auch wenn die Übertragung in lokalen Varianten und Nationalsprachen erfolgt.“ (T. Goban-Klas *Media i komunikowanie masowe*, 2000: 136).

Die Etymologie des Wortes Aussage und seine wichtigsten Synonyme (Erklärung, Mitteilung, Geständnis, Ergreifen des Wortes) weisen auf die Verbindung mit dem Sprechen hin und somit mit der Rede, mit einer konkreten Nationalsprache, die als natürliches Kommunikationsmedium gilt. Heute wäre es aber zu eng gefasst, wollte man eine Aussage nur als sprachliches Gebilde verstehen, obwohl der Austausch von sprachlichen Aussagen/Texten/Kommunikaten als grundlegender Modus der Verständigung zwischen Menschen anzusehen ist. Somit bleibt auch im Teleinformationskreislauf der sprachliche Faktor wichtig – sogar Kurzfilme/Clips, die in YouTube erscheinen, oder Bilder, die bei Kwejk.pl zu finden sind, haben Titel und Beschreibungen.

Obwohl die Multimedialität immer mehr zunimmt und mediale Systeme einem Wandel unterliegen – gemeint sind in erster Linie Prozesse der Kommerzialisierung, Konvergenz und Fragmentarisierung, die den Sachgehalt der Medien beeinflussen, vor allem aber die Dominanz populärer Unterhaltungsaussagen im Sachgehalt der Medien – ist es sinnvoll, die These zu verteidigen, dass als elementarste Einheit der Identifizierung, Typologie und Segmentierung des Sachgehalts die Aussage- und Übertragungsart anzusehen sind und nicht Form, Format, Megagattung oder Programm.

Im Rahmen jeder lange bestehenden Kommunikationsgemeinschaft (Es wird davon ausgegangen, dass sie im Allgemeinen von einer gemeinsamen Sprache bestimmt wird.), gelangen in Kommunikationsprozessen und -akten (also auch in der massenmedialen Kommunikation) manche Aussagetypen mehrmals zur Anwendung, und zwar bestimmte, sich durch ihre Eigentümlichkeit auszeichnende Gattungen, die in der abstrakt-begrifflichen Schicht der Sprache und Kultur relativ stark fixiert sind.

Die Textsorte – neben dem Diskurs – ist als eine von zwei Hauptkulturrahmen von Aussagen in Massenmedien anzusehen, anders ausgedrückt, geht es hier auch um Kommunikat, Übertragung, Text (der Kultur), kulturelles Produkt, Publikation, Material, also um Aussagen, die als eine immer stärker zunehmende spezifische Untermenge der menschlichen Aussagen fungieren. Der Gattungsrahmen ermöglicht die typologische Identifizierung sowohl auf der abstrakt-begrifflichen Ebene als auch auf der Realisationsebene; der Diskursrahmen dagegen ermöglicht die Verankerung der Aussage in einem breit verstandenen Kontext der realen Kommunikationsprozesse. In der modernen Auffassung der Textsortenforschung

sollte die Textsorte als ein abstraktes Gebilde (prototypisches Muster, Modell; nichtmaterielles Schema) angesehen werden, das möglichst holistisch und kohärent ist, als normative/institutionalisierte Invariante, mithin als eine relativ konstante Größe, die im Register kommunikativer Konstrukte einer bestimmten Kultur erscheint und ihrer Regulierung (ihren Konventionen) auf einer bestimmten Stufe des Vorkommens unterliegt.⁴ Eine so abstrakt verstandene Textsorte ist eine Art Hinweis für alle Kommunikationsteilnehmer. Der Schöpfer einer konkreten Aussage (auch wenn er in Massenmedien nicht immer leicht identifizierbar ist, weil es meistens ein Schöpferkollektiv ist) kennt meistens die Aussagen, die mit der jeweiligen Kultur verbunden sind, und weiß somit, nach welchen Mustern ein jeweiliges Kommunikat zu gestalten ist, damit es bewusst identifiziert, rezipiert und genutzt wird. Die Übereinstimmung von Vorstellungen aller Kommunikationsteilnehmer im Hinblick auf die Zugehörigkeit eines bestimmten Kommunikats zu einer bestimmten Textsorte einerseits und andererseits der stimmige Bezug dieser kommunikativ-textuellen Verbindung mit der außertextuellen Sachlage ist als eine Bedingung der Existenz einer Textsorte anzusehen, sie gilt jedoch nicht als Bedingung der Entstehung einer Aussage in einer bestimmten Textsorte.⁵ Es ist sinnvoll davon auszugehen, dass das ergänzende Attribut *medial*⁶ in Bezug auf die Textsorte statt des bis jetzt geläufigen Attributs *journalistisch* passender für die Differenzierung aller Aussagetypen in Massenmedien ist.⁷ Der Begriff *Medientextsorte*⁸ umfasst alle Übertragungen, nicht nur diejenigen mit journalistischer Dominanz, die hauptsächlich in der Presse veröffentlicht werden. Die Verwendung des Begriffs *Medientextsorte* ermöglicht es nicht nur in der Typologie, journalistische Aussagen zu berücksichtigen, sondern auch diejenigen, die nicht von Journalisten kommen, aber in Massenmedien präsent sind, also nicht nur Nachrichten, Interviews, Feuilletons, Berichte oder Reportagen, auch Filme, Fernsehfilmreihen, TV-Quizshows, Advertoriales, Anzeigen, offene Briefe,

⁴ Textsorten sind somit etwas Universelles, sie gehören zum Kulturgedächtnis oder haben den Status von Informationseinheiten, die von Menschen in horizontaler und vertikaler Ordnung bei der Übertragung der Kultur vermittelt werden, vgl. S. Blackmore *The Meme Machine*. Oxford University Press, Oxford 1999.

⁵ Das bekannteste Beispiel für eine beabsichtigte Irreführung ist das Verschweigen der Gattungsspezifik einer Aussage in der Rundfunkübertragung von *The War of the Worlds* von O. Welles; verheimlicht wurde, dass es sich um ein Hörspiel handelt, so dass viele Zuhörer meinten, Zeugen einer Direktübertragung zu sein.

⁶ Der Vorschlag einer solchen Ergänzung ist bereits bei T. Goban-Klas in der 1. Auflage seines Buches zu finden: *Media i komunikowanie masowe. Teorie i analizy...*, S.197-201.

⁷ Im Polnischen werden in diesem Zusammenhang Adjektive und nicht Zusammensetzungen verwendet, beispielsweise *teksty medialne* – *Medientexte*, was aus der Spezifik der Sprachstruktur resultiert – Z. B.-H.

⁸ Unverbalisierung der Bezeichnung *Ausdrucksart* in Massenmedien.

Impressen oder Vignetten, um es an prägnanten Beispielen zu zeigen. Ein so holistisch angelegtes Herangehen öffnet die Textsortenforschung für das Phänomen der Intertextualität und Konvergenz⁹, die in modernen Medien nicht zu umgehen sind und die sogar eine Schlüsselfunktion für die Interpretation der hypertextuellen Übertragungen im Teleinformationskreislauf haben.

Wenn man die journalistischen Textsorten von anderen medialen Textsorten unterscheiden will, ist dies in erster Linie im Hinblick auf die wichtige Rolle der Journalisten in der von Medien geprägten öffentlichen Kommunikation begründet – sie sind Vermittler vor allem zwischen Regierung und Bürgern, aber auch Interpreten der Wirklichkeit und Mitschöpfer der Inhalte in vielen medialen Aussagen. Auch im Hinblick auf die Forschungstradition (Untersuchung von Medientextsorten) und auf die normative Komponente in journalistischen Aussagen, die eine wichtige Rolle bei der Ausbildung von Journalisten spielen, ist es berechtigt, das Attribut *journalistisch* in Bezug auf diese Subdisziplin zu verwenden.

Eine äquivalente Bezeichnung ist in der polnischen Textsortenforschung die oft gebrauchte, aus den Filmwissenschaften übernommene (*journalistische*) *Form*. Die beiden abstrakten Begriffe *Textsorte* und *Form*, die bei jeglicher Kategorisierung der Objekte der Wirklichkeit unentbehrlich sind, fungieren als allgemein bekannte und voraussetzende Größen. Als *termini technici* gelangen sie seit langem in vielen Wissenschaftsbereichen oder in der Textsortenforschung, die älter ist als die Kommunikationswissenschaft, zur Anwendung und haben daher im Hinblick auf ihre Polysemie eine (Vor)Geschichte. Das Typische von massenmedialen Aussagen wird zweifellos durch die Spezifik der Kommunikation unterstützt, an der sie beteiligt sind, d.h. die durch technische Möglichkeiten stattfindende mehrmalige Übertragung, serielles Auftreten, Wiederholbarkeit sowie innere und äußere Schematisierung. Heute verliert der öffentliche Charakter der massenmedialen Kommunikation an Bedeutung, die in einer Richtung verläuft: mediale Institution à Benutzer.

Es sei daran erinnert, dass menschliche Aussagen immer mehrere Medien einbeziehen: Bei einem Face-to-face-Gespräch bedienen wir uns wohl nicht nur einer Nationalsprache, es sind auch körpersprachliche Ausdrucksweisen wie das gesamte Inventar der expressiven Reizstimulations- und -reaktionsformen mit im Spiel. Zweifellos hat aber die Entwicklung der technisch geprägten Massenmedien zur Koexistenz von mehreren Medien beigetragen; in der letzten Zeit wurde nicht nur das Inventar der grundlegenden Kommunikationszeichen unter dem Einfluss von Zifferncodes wesentlich verändert, was auch zur Aufhebung der Linearität der Kommunikation führte. Wenn man also Aussagen, die im Computermilieu realisiert werden (neue Medien, Cyberraum), in Betracht zieht, wird

⁹ Vgl. Jenkins H.: *Kultura konwergencji. Zderzenie starych i nowych mediów*, 2006.

das Verstehen der medialen Aussage und der Einheit des Sachverhalts in Massenmedien wesentlich komplizierter.

Eine Aussage im elektronischen Zirkulationsnetz ist ein ihrem Wesen nach nichtlineares Konstrukt, das nur unter Einsatz eines interaktiven Bildschirms wahrnehmbar wird. Die Schrift hat einer Aussage/einem Text im grundlegenden Verständnis (als einem schriftlich konstituierten Gebilde) die Linearität aufgezwungen (und nicht nur die Schrift); die Aussage im Netz existiert in einem viel stärker durch die Mehrdimensionalität geprägten Kommunikationsraum – im nichtlinearen, hypertextuellen Cyberraum, der diesen Raum gleichsam in unendliche Tiefen durchschießt. Der Computer ermöglicht es, technologisch verschiedenartige Aussagen – Textsegmente (*chunks*) miteinander zu verbinden. Das zweite Kennzeichen einer Aussage im Netz ist außer der Nichtlinearität ihre Interaktivität – der Benutzer aktiviert informatorische Verbindungen zwischen einzelnen Komponenten einer Aussage (T. H. Nelson, der als erster eine Aussage im Netz zu Beginn der 70er Jahre definierte, gebrauchte dabei die Bezeichnung *Hypertext*).

In den 1990er Jahren wurde von E. Aarseth ein weiterer Terminus – Cyber-*text* eingeführt. Dem Autor nach besteht ein Cyber-*text* aus Segmenten, die auf einem Träger fixiert sind, und aus Segmenten, die von einem bestimmten Benutzer gebildet werden. Heute werden die beiden Termini (Cyber-*text* und *Hypertext*) meistens für Synonyme gehalten. Für die Entstehung eines Cyber-*textes*/einer Cyberaussage sind technische Mittel der Programmierung (HTML) wichtig, die es erlauben, Cyberaussagen verschiedener Segmente im Netz zu verbinden, die den Benutzern zur Verfügung stehen und die auf verschiedenen, oft weit voneinander entfernten Computerterminals zu finden sind. Man kann eigentlich sagen, dass der gesamte Sachgehalt im Netz eine Art Megacyberaussage darstellt, im Prinzip offen und allgemein zugänglich ist; wie daraus Gebrauch gemacht wird, ist verständlicherweise durch die Kompetenz der Benutzer determiniert, wobei bekanntlich drei Gruppen unterschieden werden: 1% – diejenigen, die die Aussagen kreieren, 10% – relativ aktive Benutzer und schließlich 89% – passive Benutzer. Jeder Benutzer kann auf die Struktur der Cyberaussagen zugreifen, seine eigenen Komponenten oder Links hinzufügen. Der wissenschaftlichen Reflexion über Cyberaussagen, die den Sachgehalt der Massenmedien sowie die Medialisierung der Kommunikation und der Kultur erforscht, wird immer größere Bedeutung beigemessen.

I. L.: In die Reflexion über die Textgrenzen fügen sich drei Sammelbände ein, die in den letzten Jahren erschienen sind und in denen diesbezügliche Überlegungen von unterschiedlichen Forschern enthalten sind. Es handelt sich um die von Andrzej Gwóźdź 2010 herausgegebene Arbeit unter dem Titel *Pogranicza*

audiowizualności. Parateksty kina, telewizji i nowych mediów, die von Magdalena Roszczynialska und Barbara Serwatka 2011 veröffentlichte Arbeit *Granice i pogranicza w humanistyce* sowie die Monografie von Małgorzata Kita und Magdalena Ślawska, die 2012 unter dem Titel *Transdyscyplinarność badań nad komunikacją medialną* erschienen ist. Nach meiner Überzeugung bilden diese Arbeiten die Quintessenz der Reflexion über die Textgrenzen aus drei Perspektiven. Ich empfehle Ihnen diese Arbeiten. Diese Perspektiven sind technologischer (2010), ontologischer (2011) und methodologischer Art (2012). Die erste konzentriert sich auf den Einfluss der neuen Medien, auf die Art und Weise der Wahrnehmung von Kunstwerken sowie auf die Integralität und Ursprünglichkeit der kulturellen Artefakte in der Zeit der Intermedialität (Kino-Fernsehen-Computer in iPad-iPhone-Netz). Die zweite Perspektive fragt nach der Bestimmung der Grenzen bei den Forschungsinteressen (Haupttext/Ausgangstext und seine Paratexte, Höflichkeit und Tabu, Biografistik – Geschichte und Literatur, Zeit und Raum). Und der dritte Band diskutiert das Forschungsinstrumentarium aus drei möglichen Gesichtspunkten: aus der multimethodologischen, interdisziplinären und transdisziplinären Sichtweise. Den dritten Punkt habe ich oben angesprochen.

Und jetzt *ad rem*. Die Frage nach der Textgrenze bezieht sich aus meiner Sicht auf den ontologischen Status der sprachwissenschaftlichen Forschungsobjekte. Die Grenzen von Objekten sind ja kein Problem, denn jedes Objekt hat seine Grenzen. Wichtig ist hier die Art und Weise der wissenschaftlichen Wahrnehmung oder sogar des Menschen als Forscher, der in einem konkreten Zustand der zivilisatorischen Entwicklung lebt. Diesen Gedanken habe ich auch ausführlich diskutiert (Loewe 2011) und die These aufgestellt, dass die Grenzen in meinem Verständnis erst durch die Schriftkultur bestimmt werden. Denn die Schriftkultur legt visuell erkennbare, fast greifbare Textgrenzen fest, indem sie etwas als Haupttext und den Rest als Klammer, Rand, Fußnote oder Didaskalien definiert. Ein so gefasster Text im Produktionsprozess machte es notwendig, ihn linear (von oben nach unten, von links nach rechts, wobei das ein kulturspezifisches Phänomen sein kann) wahrzunehmen. Und der Mensch funktioniert so seit fast 35 Jahrhunderten. Die Expansion der sekundären Oralität, die in dem Neofernsehen, im Internet oder in den technologischen Möglichkeiten von Smartphone oder Tablett (Mobilität und Interface) so präsent ist, zwingt uns währenddessen zu den Zeiten vor der Schriftkultur zurückzukehren. Das ist schwierig, aber die Geschichte hat einen Kreis geschlagen, und ob wir wollen oder nicht, wir sollten folgende Kompetenzen erwerben wie die Kompetenz der Produktion, Perzeption und der nicht hierarchie-, netz- und raumorientierten Verarbeitung, in der nicht nur die Logosphäre aktiv ist, sondern auch Ikonosphäre, Sonosphäre, Mediosphäre und endlich auch die heute schwer akzeptable Galensphäre (die Sphäre des Schweigens). Oft wird auch die haptische Kommunikation aktiviert. Ich denke, dass sich der

Mensch in dieser Vielfältigkeit (die er selbst herausgefordert hat) zurechtfinden wird und der Forscher ein interessanteres, mehrdimensionales Forschungsobjekt hat. Die Suche nach seinen Grenzen ist aus Erkenntnisgründen interessant, sie ist auch durchaus möglich. So wie der Mensch in der neuen Wirklichkeit auftauchte und sie für sich gewann, wie er nur kann, so wird aber auch ein Forscher diese Wirklichkeit erfassen und für seine Forschungszwecke gewinnen können. Die Idee, Textsorten nicht nur in einem Feld, sondern in unterschiedlichen Konstellationen zu betrachten, schlug Witosz 2005 vor. Die Analyse der Konstellationsfähigkeit von Textsorten ermöglicht es, sie in der Dynamik zu erfassen und jeweils aus der Perspektive eines Mediums oder einer Funktion.

Zum Schluss würde ich illustrativ festhalten, dass **einen Text im Produktionsprozess die Intention und im Perzeptionsprozess die Funktion ausmacht**. Ich denke, dass es zwei Konstanten gibt, die trotz der Verfänglichkeit/Flüchtigkeit der Textwelt und der textuellen Überproduktion dazu beitragen, dass sowohl der Sender als auch der Empfänger wenn nicht die Delimitationssignale, dann deren Symptome erkennen. Diese haben im Vergleich zu den in Zeiten des Sprachzentrismus von Teresa Dobrzyńska entwickelten Vorschlägen eindeutig an Umfang zugenommen. Das ist nicht nur das Problem der Möglichkeit von neuen Medien wie Internet sowie deren Hypertexte, sondern auch die Notwendigkeit, die Bedeutung in multimodalen Texten in allen Medien neu zu lesen. Das Wort gibt die Anweisung, Texte linear und hierarchisch zu lesen, aber das Bild möchte so gelesen werden, dass keines von den anderen Textelementen privilegiert bleibt und keinesfalls hierarchisch wahrgenommen wird (Rogozińska 2010). Diese Situation versetzt den Menschen in die Zeit vor der Schriftzeit. So wie der *homo sapiens sapiens* zur Schriftkultur reifen musste, so muss er sich auch mit der medialen Schreibfähigkeit oder der sekundären Oralität vertraut machen. Sie ist auch kein Zufall in diesem Zustand der zivilisatorischen Entwicklung der Menschen. Zusammenfassend ist aus meiner Sicht festzuhalten: ich habe keine Angst um die Grenzen. In diesem Fall ist der Textempfänger, nicht der Textsender ausschlaggebend. Den Einfluss auf die Textgrenze übten immer zwei Parteien des Kommunikationsprozesses aus. Aber sogar in der Netzstruktur von Hypertexten hat der Sender ein Ende der Navigation geplant. Ob der Empfänger das aber respektieren wird, ist eine offene Frage. Der vom Sender produzierte Text wird in der Kultur der Konvergenz seine Folge haben, die allerdings vom Empfänger weiter generiert wird. Das wird nur dann möglich, wenn ein weiterer Sender einen weiteren Anschlussproduziert. Und so dreht sich zylindrisch die Spirale der Textwelt, auch außerhalb des Mediums. Vielleicht ist heute das größere Problem die Frage, ob ein Text in der Sphäre der textuellen Überproduktion irgendeinen Empfänger findet (wenn jeder Texte produzieren und anderen zugänglich machen kann) oder ob die Perzeption nicht nur auf der Textoberfläche bleibt. Das ist aber schon eine Frage für ein anderes Gespräch.

Literaturhinweise von Iwona Loewe:

- Balcerzan E., 2000: *W stronę genologii multimedialnej*. In: W. Bolecki, I. Opacki (Hrsg.) *Genologia dzisiaj*. Warszawa.
- Białek M., 2012: *Reportaż dźwiękowy w obrazach, czyli rzecz o fotokastach*. In: Z. Oniszczyk, M. Wielopolska-Szymura (Hrsg.) *Konwergencja mediów masowych i jej skutki dla współczesnego dziennikarstwa*. Katowice.
- Budkiewicz J., 2008: *Język Tomasza Lisa jako dziennikarza politycznego*. In: J. Podracki, E. Wolańska (Hrsg.) *Język w mediach elektronicznych*. Warszawa.
- Goban-Klas T., 2011: *Wartki nurt mediów. Ku nowym formom społecznego życia informacji. Pisma z lat 2000-2011*. Kraków.
- Godzic W., 2010: *Telewizja-najważniejsze medium XX wieku*. In: W. Godzic, A. Drzał-Sierocka (Hrsg.) *Media audiowizualne. Podręcznik akademicki*. Warszawa.
- Gwóźdź, S., Krzemień-Ojak, S., 1998 (Hrsg.) *Intermedialność w kulturze końca XX wieku*. Białystok.
- Gwóźdź, A., 2011 (Hrsg.) *Pogranicza audiowizualności. Parateksty kina, telewizji i nowych mediów*.
- Jachimowska K., 2005: *Tekst jako element komunikatu telewizyjnego (na materiale programów publicystycznych)*. Łódź.
- Kita M., 2012: „Razem”. *Konsiliencja, interdyscyplinarność, transdyscyplinarność*. In: M. Kita, M. Ślawska (Hrsg.) *Transdyscyplinarność badań nad komunikacją medialną*. Bd. 1: *Stan wiedzy i postulaty badawcze*. Katowice.
- Kita, M., Ślawska, M., 2012 (Hrsg.) *Transdyscyplinarność badań nad komunikacją medialną*. Bd. 1: *Stan wiedzy i postulaty badawcze*. Katowice.
- Kurzowa, Z., 1985 (Hrsg.) *Badania nad językiem telewizji polskiej. Studia metodologiczne i opisowe*. Warszawa.
- Kurzowa, Z. 1989 (Hrsg.) *Właściwości składniowo-stylistyczne języka TV polskiej. Na materiale list frekwencyjnych*. Warszawa, Kraków.
- Loewe I., 2011: *Granica jako wątek badawczy dla filologa i nie tylko*. In: M. Roszczyńska, B. Serwatka (Hrsg.) *Granice i pogranicza w humanistyce*. Kraków.
- Lubaś, W., 1981 (Hrsg.) *Problemy badawcze języka radia i telewizji*. Katowice.
- Mayen J., 1981: *O komunikatywności dziennika radiowego*. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk-Łódź.
- Ożdżyński J., 1978: *Relacja radiowa a komentarz telewizyjny w ujęciu składniowo-informacyjnym (na materiale sportowym)*. In: T. Skubalanka (Hrsg.) *Studia nad składnią polszczyzny mówionej*. Warszawa. Nachdruck: Kita M., Loewe I. (Hrsg.) *Język w mediach. Antologia*. Katowice 2012.
- Pisarek W., 1967: *Poznać prasę po nagłówkach!* Kraków.
- Pisarek W., 1988: *Retoryka dziennikarska*. Kraków.
- Rogozińska A., 2010: *Multimedialność, multimodalność, remediacja – o relacjach między tekstem a obrazem w Internecie*. „Almanach Antropologiczny. Communicare” Bd. 3: *Słowo/Obraz*. Warszawa.
- Telewizja przedmiot badania*. Wywiad przeprowadzony przez Lesława Bajera z Antoniną Kłoskowską, Aleksandrem Kumorem, Tomaszem Gobanem-Klasem, Polą Wert. „Kino” 1975.
- Witosz B., 2005: *Genologia lingwistyczna. Wprowadzenie do problematyki*. Katowice.

-
- Witosz B., 2012: *O potrzebie perspektywy multimedialnej w badaniach stylistycznych*. In: M. Kita, M. Ślawska (Hrsg.) *Transdyscyplinarność badań nad komunikacją medialną*. Bd. 1: *Stan wiedzy i postulaty badawcze*. Katowice.
- Wojtak M., 2001: *Wyznaczniki gatunkowe zapowiedzi*. In: I. Borkowski, A. Woźny (Hrsg.) *Nowe media. Nowe w mediach*. Wrocław.

Übersetzung der Beiträge von Janina Fras und Iwona Loewe aus dem Polnischen: Zofia Bilut-Homplewicz, Waldemar Czachur
Ausgestaltung des Gesprächs: Dorota Miller, Iwona Szwed